



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 1988

---

**Review of: W.H. Schrader, Ethik und Anthropologie in der englischen  
Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis  
Hume, Hamburg 1984**

Ferber, Rafael

Abstract: The review gives a summary of Schrader's interpretation of the moral-sense theories from Anthony Ashley-Cooper, 3rd Earl of Shaftesbury (1671–1713) to David Hume (1711–1776).

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-125743>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Ferber, Rafael (1988). Review of: W.H. Schrader, Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume, Hamburg 1984. In: Holzhey, Helmut; Leyvraz, Jean-Pierre. Philosophie und Weisheit = La philosophie et la sagesse. Bern: Haupt Verlag, 247-250.

# PHILOSOPHIE UND WEISHEIT

## LA PHILOSOPHIE ET LA SAGESSE

Redactores:

Helmut Holzhey et Jean-Pierre Leyvraz



VERLAG PAUL HAUPT BERN UND STUTTGART

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen  
Akademie der Geisteswissenschaften  
Publié avec l'aide de l'Académie suisse des sciences humaines

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Philosophie und Weisheit* = La philosophie et la sagesse /  
Red.: Helmut Holzhey et Jean-Pierre Leyvraz. – Bern ; Stuttgart  
: Haupt, 1988

(Studia philosophica ; 47)

ISBN 3-258-04002-8

NE: Holzhey, Helmut [Red.]; PT; GT

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 1988 by Paul Haupt Berne

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlages ist unzulässig

Printed in Switzerland

*Wolfgang H. Schrader: Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung.* Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume. Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Band 6, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1984.

Dass sich moralische Urteile im Unterschied zu ästhetischen durch eine grössere Unkorrigierbarkeit auszeichnen, ist ein bekanntes Phänomen. Ebenso, dass sie sich nicht als Schlussfolgerungen von Axiomen, sondern unmittelbar einstellen. Ein Erklärungsmodell für beides bildet die Annahme eines moral sense, wie er von A. Shaftesbury eingeführt, B. Mandeville bestritten, F. Hutcheson und J. Butler weiterentwickelt und von D. Hume aufgegeben worden ist. Es ist ein Verdienst W. H. Schraders sich dieses insbesondere in der deutschen Philosophiegeschichte vernachlässigten Themas im Rahmen einer Monographie angenommen zu haben. Das sorgfältig gearbeitete Werk gliedert sich in fünf Kapitel, die sich je mit den erwähnten Autoren befassen. In

der Einleitung hebt der Verfasser mit Recht hervor, dass es sich bei der moral-sense-Theorie nicht nur um eine Theorie handelt, die ein principium diiudicationis zur Verfügung stellt, mittels dessen wir Motive, Charaktereigenschaften und Handlungen eines Menschen beurteilen. Es geht vielmehr um eine Theorie, die sowohl das Phänomen sittlicher Einsicht bestimmen will als auch die Voraussetzungen, unter denen diese Einsicht handlungsmotivierende Kraft gewinnt.

Die Untersuchung beginnt mit Shaftesbury, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, zu erforschen, «how far Virtue alone could go» (2), denn auch der Atheist kann ohne Religion moralisch sein. Zu dieser moralischen Urteilsbildung seien bei Shaftesbury zwei Komponenten nötig, sowohl emotionale als auch rationale, deren Mischungsverhältnis aber adäquat zu erklären Shaftesbury nicht gelungen sei (13). Angeregt durch den stoischen Terminus der *prolēpseis*, werden von ihm dazu Ausdrücke wie «natural ideas», «preconceptions» und «presensations» eingeführt. Dabei legt er sich nicht auf eingeborene Ideen fest, sondern nur auf etwas, was unsere moralische Urteilsbildung vorreflexiv bzw. instinktiv bestimmt. Die Leistung des reflected sense besteht dann darin, dieses «Wissen» zu objektivieren. Dieser reflected sense wird «moral sense», aber auch «moral taste» genannt. Sch. lässt uns allerdings nicht im unklaren darüber, dass Shaftesbury den moral sense nicht genügend durchgeklärt hat. Das freilich mag die andere Seite von dessen Ablehnung eines philosophischen Systems sein: «The most ingenious way of becoming foolish is by a system.» (35)

Gegenüber Shaftesbury will Mandeville in seiner «Fable of the Bees» aufzeigen, dass keineswegs «the good and amiable Qualities of Man», sondern die Laster notwendige Voraussetzung aller grösseren Gemeinschaftsbildung und von deren Wohltaten sind. Nicht von Natur aus, sondern nur durch Selbstverleugung sei der Mensch tugendhaft. Die Meinung dagegen, dass Menschen ohne Selbstaufopferung tugendhaft sein können, öffne die Tür der Hypokrisie und führe nicht nur zur Täuschung anderer, sondern auch von uns selbst. Die Theorie des Earl of Shaftesbury wird dabei nicht nur als inkonsistent mit der täglichen Erfahrung ausgewiesen, sondern auch als das Produkt einer durch günstige Lebensumstände entstandenen Selbsttäuschung des Grafen psychologisch decouviert. Mandeville geht dabei vom Naturgesetz der Selbsterhaltung aus, dem die Selbstliebe bzw. ein instinktives self-liking entspricht, «by which every Individual values itself above its real Worth» (47). Aus dieser so verstandenen Selbsterhaltung wird nun ebenfalls die Genese der Tugend zu erklären versucht. Dass es nützlich sei, die natürlichen Neigungen zu missbilligen und fremdes Wohl dem eigenen vorzuziehen, wird nur dann überzeugen, wenn für den «trouble of self-denial» ein Äquivalent angeboten wird. Da aus Knappheitsgründen keine «realen Belohnungen» bestehen, können nur imaginäre offeriert werden, nämlich Lob und Tadel, die deshalb eine so grosse Wirkung hätten, weil wir bei aller Selbstüberschätzung doch wieder von einem Misstrauen gegen uns erfüllt seien, weshalb wir uns nach der Anerkennung durch andere umschauen. Dieses Bedürfnis nach Anerkennung mache sich der Gesetzgeber zunutze, indem er durch Lob das Selbstwertgefühl dessen steigern, der seinen Begierden widerstehe. Mandevilles Paradox «Private Vices, Publick Benefits» wird dann von Sch. vor allem dadurch verständlich zu machen versucht, dass er die «Private Vices» nicht allein als moralische Übel, sondern auch als die natürlichen unserer Bedürftigkeit deutet. Die öffentlichen Wohltaten, die aus der Abhilfe gegenüber diesen Bedürftigkeiten entstünden, seien dann nach dem Wunsch der Allgemeinheit «Wealth and Power, Glory and Worldly Greatness to live in Ease, in Affluence and Splendour at Home, and to be fear'd, courted and esteem'd Abroad» (70). Leider geht Sch., von einer Fussnote (S. 62, Anm. 46) abgesehen, nicht en détail auf die Frage ein, inwiefern Mandevilles Paradox schon das Laissez-faire-Prinzip der Wirtschaftstheorie von A. Smith begründet und antizipiert.

F. Hutcheson versteht seine Schrift «An Inquiry into the Original of our Ideas of Beauty and Virtue» (1725) als den Versuch einer Verteidigung der Thesen Shaftesburys gegen dessen Gegner Mandeville. Gegenüber den Thesen Mandevilles, das menschliche Verhalten sei ursprünglich und

wesentlich durch Selbstliebe bestimmt und moralische Tugenden seien nichts anderes als «the Political Offspring which Flattery begot upon Pride» (73), behauptet Hutcheson die ursprüngliche Gegebenheit moralischer Affekte und versucht ein *principium diudicationis* in einem *moral sense* zu reaktivieren. Dies gelingt ihm allerdings nur, indem er den *moral sense* als eine okkulte Qualität einführt, welche die unbekannte Ursache unserer manifesten moralischen Urteilsbildung sei (77–81). Dieser *moral sense* sei universal und uniform. Gebilligt würde jene Handlung als die beste, welche der Ausdruck eines allgemeinen Wohlwollens sei und das grösste Glück aller befördere; die utilitaristische Zweckbestimmung moralischen Tuns hat also ihre Wurzeln in der *moral-sense*-Theorie. Interessant ist, dass es schon Hutcheson nicht nur bei solchen qualitativen Erwägungen bewenden lässt, sondern eine Art von mathematischem Kalkül auf die Moralität anwendet, dessen Parameter die Zahl der durch eine wohlwollende Handlung betroffenen Adressaten einerseits und andererseits die Bedingungen sind, unter denen der Handelnde selber steht. Das durch Selbstliebe motivierte Handeln wird dabei keineswegs als unmoralisch verurteilt, sondern gebilligt. Das führt dann zu der von A. Smith formulierten ökonomischen Theorie der unsichtbaren Hand und damit auch zu einer «Ausdifferenzierung der Ökonomie aus der praktischen Philosophie» (101).

Im Unterschied zu diesen Autoren ist das Werk J. Butlers nicht in einem unmittelbaren Sinne durch Shaftesbury beeinflusst. Gleichwohl vertreten die Predigten Butlers eine Position, die in die Nähe derjenigen Shaftesburys gelangt. In Auslegung einer Stelle aus dem Römerbrief, wonach das Werk des Gesetzes auch in die Herzen der Heiden geschrieben ist, «indem auch ihr Gewissen dies bezeugt und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch verteidigen» (Röm 2, 15), wird das Gewissen als jener unmittelbare Sinn für das Gute oder Böse detegiert. Dieser *moral sense* aber wird gleichzeitig mit einer *moral reason* und diese mit einer *divine reason* identifiziert: *moral sense*, *moral reason* und *divine reason* koinzidieren so im Gewissen. Denn das Phänomen unmittelbarer moralischer Einsicht bedarf aller drei Momente. Bei Butler schliessen sich dabei *reasonable self-love* und moralisches Verhalten keineswegs aus. Beide Prinzipien würden vielmehr vollkommen zusammenfallen (118).

Wie für F. Hutcheson und J. Butler gilt auch für D. Hume: «The end of all moral speculations is to teach us our duty» (125). Doch unterscheidet Hume klar zwischen dem Morallehrer, der die normative Seite der Moral im Sinne praktischer Anweisung übernimmt, und dem Ethiker, der sich um Darstellung und Begründung einer Theorie der Moralität bemüht. Zuerst legt Sch. dar, inwiefern D. Hume den Begriff eines Selbst als Fiktion aufdeckt und damit eine Hutcheson und Butler gemeinsame Grundvoraussetzung verlässt. Ausführlich behandelt er dann Humes Affektenlehre, insbesondere dessen Theorie von Stolz und Demut, Liebe und Hass, um dann auf dessen Ethik und Rechtslehre zuzusteuern. Wie Hutcheson behauptet Hume, dass moralische Fragen Angelegenheiten «(of) the Feelings of our internal Tastes and Sentiments» (169) seien. Im Gegensatz zu Hutcheson wird dabei die *moral-sense*-Theorie beigezogen, um gegen Autoren wie Clarke und Wollaston den Beweis zu erbringen, dass unsere moralischen Unterscheidungen nicht von unserer Vernunft abgeleitet seien. Gibt es aber keine praktische Vernunft, so stellt sich die Frage, wodurch sich *moral sentiments* auszeichnen, um von anderen Gefühlen unterschieden werden zu können. Dazu gibt Hume die vorsichtige Antwort, dass «the impressions arising from virtue, . . . agreeable, and that proceeding from vice . . . uneasy» (179) genannt werden. Um jedoch diese angenehmen oder unangenehmen Gefühle aus ihrer Partikularität herauszuheben, sei es nötig, auf gewisse allgemeine und stabile Gesichtspunkte zurückzugreifen, was in concreto auf nichts anderes als auf eine gewisse Unparteilichkeit herauslaufe. Diese Abstandnahme gründe in sympathy, die auch die Wurzel der natürlichen Tugenden wie z. B. der Klugheit, des Mutes sowie der künstlichen Tugend der Gerechtigkeit sei.

Mit dem konsequenten Versuch Humes, die Ethik auf eine empirische Basis zu stellen, kommt die Diskussion um die *moral-sense*-Theorie zu ihrem Ende. Hume erklärt zwar, dass der *moral*

sense ein «principle inherent in the soul» (193) sei, aber dieser Sinn keine dem menschlichen Geist ursprünglich zukommende Qualität habe, sondern «by an extensive sympathy with mankind» (193) zu erklären sei. Die Annahme eines moral sense erscheint nur deshalb als plausible Hypothese, weil infolge von sympathy die Gefühle moralischer Billigung oder Missbilligung «natürlicherweise» (193) in uns entstehen. Der moral sense erweist sich so nicht als etwas Ursprüngliches in uns, sondern als ein Derivat unserer moralischen Sozialisation.

Ob und inwiefern sich die zur moral-sense-Theorie Anlass gebenden Phänomene der relativen Unkorrigierbarkeit und Unmittelbarkeit moralischer Urteile als Produkte dieser Sozialisation aufweisen lassen, wird von Sch. nicht mehr explizit gemacht. Das sorgfältig und sauber gearbeitete Buch beschränkt sich auf eine historische Studie, ohne die historischen Problemlösungsvorschläge auf aktuelle ethische Begründungsversuche auszudehnen oder gar eigens Rekonstruktionsversuche zu unternehmen. Das mag im Sinne einer zwar gerade im deutschen Sprachbereich noch nicht verfestigten Arbeitsteilung zwischen Philosophiehistorie und systematischer Philosophie richtig sein. Es darf aber gehofft werden, dass der Autor das interessante, wichtige und aktuelle Thema seiner Habilitationsschrift auch systematisch weiter verfolgt.

Rafael Ferber (Sachseln)